

Angst

Phänomenologisch wird im Deutschen zwischen ‚**Angst**‘ und ‚**Furcht**‘ unterschieden. Angst ist unbestimmter als Furcht, eher psychologisch konnotiert. Etymologisch hat das Wort einen Bedeutungskern, der ‚beklemmend‘, ‚eng‘ und ‚würgend‘ bedeutet. In diesem Sinne fand ‚Angst‘ (lat.: *timor*) durch eine entsprechende Wortverwendung bei Søren Kierkegaard und Sigmund Freud auch Eingang in den englischen Wortschatz. Furcht gilt dagegen als Reaktion auf eine konkrete Bedrohung (lat.: *metus*). So sind z.B. Ableitungen wie ‚Ehrfurcht‘ und ‚Gottesfurcht‘ eher dem **Respekt** näher als der Angst.

Die Angst ist ferner vom **Stress** zu unterscheiden, auch wenn beide ineinanderfließen können. Stress hat wie die Furcht meist eine konkrete Ursache, z.B. Arbeitsüberlastung, Beziehungsstörungen und andere unerwartete und tendenziell gefährlich Ereignisse. Der Stress steht phänomenal zwischen Furcht und Angst. Beide lassen sich normalerweise mildern, indem die konkreten Ursachen aufgesucht und beseitigt werden.

Die Angst hat emotional dagegen eine deutlich existenziellere Färbung als die Furcht. In der klinischen Psychologie gibt es **Angststörungen**, aber keine Furchtstörungen. Angststörungen gehen mit vielen psychosomatischen Effekten einher, z.B. Schwitzen, Herzrasen, Unruhe, Schlaflosigkeit etc. Angststörungen sind in Deutschland laut Daten der AOK weit verbreitet, wobei Schätzungen zufolge etwa 15–20 % der Bevölkerung zumindest einmal im Leben davon betroffen sind. Ca. 4,7 % der deutschen Bevölkerung (wechselnde Personen) leiden zu jedem Messzeitpunkt unter dieser Störung. Frauen sind häufiger betroffen als Männer. Das ist nicht wenig.

Gesellschaftswissenschaftlich ist die Frage interessant, ob Angststörungen mit bestimmten **sozialen Entwicklungen** korrelieren. Dazu gibt es aber offenbar keine Daten. Die WHO schätzt, dass 2021 (letzte Erhebung) etwa 4.4 % der Weltbevölkerung eine Angststörung hatten (~359 Mio Menschen), siehe https://www.who.int/news-room/fact-sheets/detail/anxiety-disorders?utm_source=chatgpt.com. Das liegt leicht unter dem deutschen Durchschnitt. Regional liegen die höchsten Raten in Nordamerika, Europa und Teilen Südamerikas, niedrigere Raten werden in vielen Teilen Asiens und Afrikas berichtet, was aber auch an unterschiedlichen Messmethoden liegen kann. Nachweislich sind Angststörungen allerdings in **Krisengebieten** deutlich häufiger als in anderen Regionen. Andere Korrelationen lassen sich empirisch nicht herausfinden. Auch der historische Vergleich ist mangels Daten nicht möglich. Eine Aussage wie: ‚Im Kapitalismus haben mehr Menschen Angststörungen als in anderen Gesellschaftssystemen‘ ist also nicht empirisch verifizierbar.

Interessant ist ferner die Frage, ob bzw. in welcher Form auch **Tiere** Angst haben können. Hier zeigt sich, dass kognitiv komplexere Tierarten nach entsprechender biografischer Konditionierung tatsächlich Angststörungen und Stress im hier definierten Sinne entwickeln können. Dies geht auch bei ihnen mit entsprechenden psychosomatischen Symptomen einher. Bestimmte Tierarten sind sogar wesentlich stressempfindlicher als Menschen; so sterben beispielsweise Schweine oder Meerschweinchen schon bei für Menschen geringfügigen Stressbelastungen an Herzversagen.

Wer Angst mit bestimmten zeittypischen, kollektiven Befindlichkeiten in einem Kulturraum in Verbindung bringen will, müsste folglich zeigen, dass und welcher Zusammenhang hier besteht.